

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger

für den Maingau



Ersteinst Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg. — Reklamen die sechsgespaltene Petitzeile 100 Pfg. Bezugspreis: monatl. 35 Pfg., mit Bringerlohn 60 Pfg., durch die Post 2.00 fürs Vierteljahr.

Nummer 144.

Dienstag, den 26. November 1918.

22. Jahrgang

Armees-Oberkommando 5. A. S. Qu., November 1918.

An die Heimat!

Die Truppen der 5. Armee, die heldenmütig allen Angriffen vor Verdun trotzt haben, lehren unerschütterlich nach unerhörtesten Anstrengungen in die Heimat zurück.

Aufrechten Hauptes, im Bewußtsein, ihre vaterländische Pflicht bis zum letzten erfüllt und die Heimat vor den Schrecken des Krieges im eigenen Lande bewahrt zu haben, ziehen sie mit klingendem Spiel und Gesang durch die deutschen Gauen ihrer engeren Heimat entgegen.

Bewohner der schönen Lande an Mosel und Rhein, von Nassau, Hessen und Franken, bietet den heimkehrenden tapferen Söhnen unseres Vaterlandes einen

Dank- und Willkommengruß

nach dem sie verlangen.

Schmückt eure Häuser und Straßen und laßt die deutschen Landesfarben wehen, damit wir daraus die Liebe der Heimat erkennen, die wir so lange entbehrt haben.

Helft alle den Soldaten! Vereine und jeder einzelne greift zu, wo ihr könnt, zeigt die Quartiere, die Wege sorgt mit für die Pferde, helft das Gepäck tragen, laßt in die Speichen, wo es nötig ist, erleuchtet die Straßen, bietet eure Hilfe an.

Betrachtet es als vaterländische Pflicht, uns durch Ordnung, Arbeit und Geduld zu unterstützen, um das schwere Werk zu vollbringen, die Armee geordnet und in Gesundheit nach Hause zu führen.

Ein jeder helfe dazu!

Unseres Dankes sind alle gewiß, die in treuer Selbstverleugung und mit vaterländischem Opfersinn uns die Heimkehr erleichtern!

Der Verbefehlshaber:
von der Marwig
General der Kavallerie.

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 26. November 1918.

h Die ersten Flörsheimer von der Front kamen am Sonntag Abend mit ihren Truppenteilen hier an. Es war die Spitze eines Eisenbahn-Bataillons, bei welchem sich die Soldaten Hahn, Jöstein, Jgn. Dienst und Jaf. Alendorff von hier befanden. — Große Truppenmassen werden nun Tag für Tag folgen.

h Mit militärischen Ehren wurden vorgestern die sterblichen Überreste des Gastwirtes und Brauereibesizers Herrn Peter Josef Hartmann zu Grabe getragen. Der Genannte war Mitglied des Krieger- und Militärvereins. Auch eine Reihe anderer Vereine, welchen der Verstorbene ebenfalls angehörte, erwiesen dem Heimgegangenen die letzte Ehre. Außerordentlich zahlreich war die Teilnahme von auswärtigen Personen, war doch der Verstorbene weit über Flörsheims Mauern hinaus bekannt und geachtet. Er ruhe in Frieden!

h Als erster Flörsheimer, der seine Heimat überflogen, stattete am Sonntag Herr Redakteur Jaf. Altmaier Flörsheim einen Besuch ab. Etwa gegen 4 Uhr kam der Genannte, wohl auf einer Kurierfahrt begriffen in Begleitung eines Zivilisten aus der Richtung Frankfurt hier an. Er fuhr mehrere elegante Bogen um den verwundert dreinschauenden alten Kirchturm und machte sogar der Kartäusergasse eine Referenz, wobei unser „fliegender Flörsheimer“ seinen zahlreichen Bekannten und Freunden kräftig zuwinkte. Ein Versuch am diesseitigen Landepfad zu landen, war nicht ausführbar. Aber am jenseitigen Mainufer ging das Flugzeug nieder, um nach ganz kurzer Rast, „hätte nit geseh“ wieder in

den Lüften zu verschwinden. Demnächst soll auch unser alter Freund Schorsch Gänstippel eine Reise im Flugzeug „von de Rahelike bis on die Kelb“ mitmachen. Wir sind gespannt, was der darüber berichten wird.

h Fritz Weingärtner †. Am 19. ds. Mts. starb in Osnabrück, nachdem er alle Strapazen des Feldzuges mitgemacht, der 23jährige Grenadier Fritz Weingärtner von hier an der Grippe. Ein Schwager des Genannten ist vor mehr als Jahresfrist gefallen und nun verliert die alte Mutter des Verstorbenen die einzige Stütze ihres Alters. Fritz Weingärtner war als braver, fleißiger Mensch hier allgemein bekannt und geachtet. Er ruhe sanft im Frieden der ewigen Heimat.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Mit dem 23. November ds. Js. ist die Gültigkeitsdauer der roten Kartoffelkarten für die sogenannte Übergangszeit abgelaufen. Von diesem Tage an dürfen Kartoffeln auf diese Marken nicht mehr verabsolgt werden.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß für die Versorgungszeit vom 24. November 1918 bis 15. August 1919 die blaue Kartoffelkarte beginnend mit der Marke der Kalenderwoche in Kraft tritt. Der Bezug von Kartoffeln auf noch nicht gültige sowie auf abgelaufene Marken wird strengstens bestraft.

Ferner ist auf die Einhaltung des Systems der festen Kundschaft hinzuwirken. Haushaltungsvorstände und Personen, welche sich nicht mit eigener Unterschrift bis spätestens 22. ds. Mts. in die Liste bei einer Verkaufsstelle eingetragen haben, sind nicht bezugsberechtigt.

Die neuen Karten dürfen nur gegen Rückgabe der verfloßenen roten Karte und nur an solche Personen verausgabt werden, die auf Grund der Versorgungslisten als bezugsberechtigt von der Kreis Kartoffelstelle anerkannt sind.

Diese Personen haben auf der Kartoffelkarte ihren Namen und den Namen der Verkaufsstelle einzutragen, bei welcher sie sich zum Bezuge von Kartoffeln in die Kundenlisten eingetragen haben.

Die Verkaufsstellen haben unvorschriftsmäßige Karten anzuhalten und der Ortsbehörde zu übergeben.

Die Magistrate und Gemeindevorstände ersuche ich um sofortige Bekanntmachung bei dreimaliger Wiederholung vorstehender Anordnungen.

Ueber die ordnungsmäßige Durchführung ist mir bis zum 10. Dezember ds. Js. zu berichten.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses:
von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Nächsten Mittwoch, den 27. ds. Mts. gelangen im Rathaus Zimmer 3. die Fleischkarten zur Verausgabung und zwar in folgender Reihenfolge: Vormittags von 8—11 für den Ober- und Nachmittags von 2—5 Uhr für den Unterboden. Die alten Ausweise sind mit Namen versehen beim Umtausch vorzulegen.

Flörsheim, den 26. Nov. 1918.
Der Bürgermeister: Lauk.
Der Arbeiter und Bauernrat: i. A. Theis.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten und Soldatenrates sind zur Notstandsversorgung durchgehender Truppen sofort Kartoffeln bereitzustellen. Abzugeben sind vom Kartoffelerzeuger mit mehr als 1 Morgen Anbaufläche je Morgen 2 Zentner und mit mehr als 3 Morgen Anbaufläche je Morgen 1 Zentner Kartoffeln. Die Magistrate und Gemeindevorstände haben sofort die Kartoffeln bereit zu stellen unter Sicherung der Möglichkeit sofortigen Abtransportes auf diesseitigen Abzug. Danach sind die Kartoffeln in einem dortigen Lager bereitzuhalten. Für jederzeit verfügbares Fuhrwerk ist zu sorgen. Die Bezahlung erfolgt durch die Kommissionäre auf Grund der dortigen Ablieferungslisten.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses:
von Heimbürg.

Margarine-Ausgabe.

Die nächste Ausgabe von Margarine erfolgt am Donnerstag, den 28. ds. Mts., nachmittags von 2—4 Uhr, gegen Vorzeigung der Fett- und Butter-Ausweis-karten. Es erhalten:

1 Person	40 Gramm	zum Preise von	16 Pfennig.
Fam. mit 2 Pers.	80 Gr.	zum Preise von	32 Pfg.
" " 3	120 " "	" " "	48 "
" " 4	160 " "	" " "	64 "
" " 5	200 " "	" " "	80 "
" " 6	240 " "	" " "	96 "
" " 7	280 " "	" " "	1.12 Mf.
" " 8	320 " "	" " "	1.28 "
" " 9	360 " "	" " "	1.44 "
" " 10	400 " "	" " "	1.60 "
" " 11	440 " "	" " "	1.76 "
" " 12	480 " "	" " "	1.92 "

Die Ausgabe erfolgt genau nach der Reihenfolge der Kartennummern und zwar:

von 2—2 1/2 Uhr	von Nr. 1—300
von 2 1/2—3 " "	" " 301—600
von 3—3 1/2 " "	" " 601—900
von 3 1/2—4 " "	" " 901—Schluß.

Dieserigen Familien, die Hauschlachtungen vorgenommen haben, sind von dieser Ausgabe ausgeschlossen. Das Geld ist abgezählt bereit zu halten.

Flörsheim a. M., den 26. Nov. 1918.

Der Bürgermeister: Lauk.

Der Arbeiter- und Bauernrat.

i. A.: H. Theis

„Flörsheimer Zeitung“: Telefon 59

Bekanntmachung.

Die Herren Fleischbeschauer haben Anweisung erhalten, bei Hauschlachtungen sofort die Fleischkarten einzuziehen; dies gilt auch für die Karten der Schwärzbeizer.

Flörsheim, den 25. November 1918.

Der Bürgermeister: Lauk.

Der Arbeiter- und Soldatenrat: i. A.: Theis.

Bekanntmachung.

Hierdurch mache ich bekannt, daß die Äußerungen für oder gegen die Errichtung einer Zwangsinnung für das Wagnerhandwerk im Landkreis Wiesbaden schriftlich bis zum 30. November 1918 oder mündlich in der Zeit vom 21. November bis einschließlich 28. Nov. 1918 bei mir abzugeben sind.

Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraumes werktäglich von 10 bis 12 Uhr in den Diensträumen des Kreishauses, Zimmer 6, erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, die im Bezirke der Gemeinden des Landkreises Wiesbaden das Wagnerhandwerk selbständig betreiben, zur Abgabe ihrer Äußerung mit dem Bemerkten auf, daß nur solche Erklärungen, welche erkennen lassen, ob der Erklärende der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, gültig sind, und daß nach Ablauf des obigen Zeitpunktes eingehende Äußerungen unberücksichtigt bleiben.

Die Abgabe einer Äußerung ist auch für die Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Errichtung einer Zwangsinnung gestellt haben.

Wiesbaden, den 31. Oktober 1918.

Der Kommissar: v. Heimbürg

Königlicher Landrat.

Bekanntmachung.

Bei dem eingetretenen Frostwetter wird darauf hingewiesen, daß nach § 11 der Polizeiverwaltung vom 21. März 1890 jegliches Ausfließenlassen von Wasser auf die Straße verboten ist.

Die Polizeibeamten haben strenge Anweisung erhalten, jede Übertretung zur Anzeige zu bringen.

Flörsheim, den 23. Nov. 1918.

Der Arbeiter- und Bauernrat: Der Bürgermeister:

i. A. Theis

Lauk.

Brot oder Bolschewismus?

Unsere Ernährung ist, wenn uns nicht vom Ausland Hilfe kommt, ernstlich bedroht. Die Überschussgebiete des Ostens, die geradezu aus-
 schlaggebend gewesen sind für unser Durchhalten in den letzten Jahren, werden von uns in über-
 störter Weise, obgleich die Entente keinen Hei-
 ligen Punkt festgelegt hat, geräumt, als unmittelbare
 Folge unserer militärischen Desorganisation. Ge-
 schätzte Teile unseres eigenen Ostens sind in
 Gefahr durch die Auseinandersetzungen mit den
 Polen. Es kann als sicher angenommen werden,
 daß die Polen in Polen, Westpreußen, Schlesien
 dieselbe Politik einschlagen werden wie die
 Tschechen gegen die Deutschen Böhmen, indem
 sie jegliche Nahrungsmittel zurückhalten. Das
 ist eine weitere Schwächung unserer eigenen
 Versorgung. Im Westen ist, wie der Reichs-
 kanzler in einer Versammlung der Arbeiter- und
 Soldatenräte Berlins behauptet hat, die Hoffnung
 auf das Freiwerden großer Vorräte durch
 den Frieden stark gefährdet, weil die Unordnung,
 die einzureißen droht, die rechtzeitige Rück-
 führung der Magazine in Frage stellt. Damit
 treten weitere, schwer ins Gewicht fallende Ver-
 luste notwendiger Nahrungsmittelmengen ein.

Die Dinge im Osten sind nicht mehr zu
 wenden; dazu bedürfte es jetzt blutiger Kämpfe,
 und die können wir bei dem jetzigen Zustand
 der Truppen nicht führen, selbst wenn wir
 wollten. Im Westen aber bedarf es nur ent-
 schlossenen Eingreifens, der Wiederaufrichtung
 einer Autorität, die durch die Diszipliniertheit der
 Soldatenräte nicht zur Geltung gebracht werden,
 die nur durch Herstellung einheitlicher Verhät-
 tnisverhältnisse erfolgen kann. Es darf nicht so
 weiter gehen, wie die Berichte von dort-
 her es schildern. Mit der Verschleuderung
 von Waffen, Munition, Ausrüstungs-
 sachen für Spottpreise an die Belgier, mit
 den blutigen Folgen dieser Selbstverleugung
 der dortigen Heeresführer für unsere Truppen.
 Es muß ein Ende werden mit dem planlosen Aus-
 einander- und Durcheinanderlaufen, mit der be-
 ginnenden allgemeinen Auflösung nach öster-
 reichischem Muster. Was drüben unter die
 Fäße getreten, verstreut, im Stich gelassen
 wird, das brauchen wir in wenig Wochen bitter
 nötig zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft, für
 unsere Landwirtschaft, für unsere hungernde Be-
 völkerung. Milliarden an Volkvermögen
 sind auf dem Wege, verloren zu gehen.
 Hier einzutreten, durchzugreifen, ist un-
 bedingte Pflicht der Regierung. Denn
 das kann sie sicher sein: die heute bisäppllos
 alles im Stich lassen, werden bald als Ankläger
 aufstehen, wenn uns der Mangel an Not-
 wendigkeiten drückt und sie sich der Vergewaltigung
 und Verschleuderung auf dem Rückzuge erinnern.
 Wehe dem ganzen Volke, wenn es nicht gelingt,
 Ordnung zu schaffen. Schon sind im Rheinlande
 die Dinge bis zur unmittelbaren Verdrängung
 der Versorgung der Bevölkerung gekommen. Wir
 haben keinen Grund, anzunehmen, daß der
 Reichskanzler die Lage zu schwarz gezeichnet
 hat, als er zu den RSR sagte: „Heute ist die
 zukünftige Welt schon in Westfalen, in
 wenigen Tagen wird sie in Berlin sein!“
 Jedenfalls wird der Zustand sich reichlich schnell
 weiter ausbreiten, wenn man der Entwicklung
 ihren bisherigen Verlauf läßt. Bei dem dann
 beginnenden Chaos und der allgemeinen Not
 blüht der Weizen der Rabilassen, die schon seit
 langem ihre Hoffnung auf die ungeordnete
 Demobilisierung gesetzt haben.

Gelingt aber erst ihnen ihr Vorhaben, wird
 die um Ordnung sich mühende Regierung von
 den Spornatzenmännern beiseite, kommt damit
 der Volksgewissens hoch, so wissen wir ein-
 deutig aus den Kundgebungen von englischer
 und amerikanischer Seite, was uns bevorsteht.
 Jede Hoffnung auf Lebensmittelanfuhr aus dem
 Ausland, die allein bei der jetzigen Lage und
 vor dem Hungersturm retten kann, wäre dahin.
 Denn die Verleugung ist ausdrücklich vom Nieder-
 halten des Volksgewissens abhängig gemacht.
 Statt dessen läßt der Feind ins Land, um
 Ordnung zu schaffen, mit blutiger Gewalt, aber
 auch, um das Vieze aus uns herauszupressen.
 Es wäre der völlige Zusammenbruch und, selbst
 bei glimpflichem Verlauf, das Ende aller Hoff-

In bösem Schein.

1) Kriminalroman von Heinrich See.

Durch den stillen, leeren, in der Mittags-
 sonnenglut hallenden Fabrihof hallte ein
 Schuß. Gleich darauf schlug es mit lautem
 dumpfen Dröhnen von der großen Uhr im Hofe
 dreiviertel Zwei.

Es war gerade Mittagspause. Punkt Zwölf
 sah man alljährlich die Schär der Arbeiter aus
 dem Fabrihof herausströmen und sich über die
 an der Fabrik vorbeiführende Chaussee nach der
 Vorstadt verlaufen. Punkt Zwei kehrten sie
 wieder zurück. In anderen Fabriken gibt es
 gewöhnlich nur eine Stunde Mittagspause, aber
 der menschenfreundliche Sinn des alten Herrn
 Molenan, des Besitzers der Fabrik, war in der
 neuen Stadt bekannt, er wünschte, daß seine
 Arbeiter ihre Mahlzeit im Kreise ihrer Familien
 in aller Ruhe genießen.

Die Fabrik lag auf offenem Felde, von
 Kartoffel- und Getreidefeldern umschlossen. Auf
 den letzteren standen zur noch die Stoppeln,
 denn das anbauende heisse Wetter hatte eine
 frühe und gute Ernte gebracht. Die Fabrik
 bestand aus einem lang gestreckten Bieder
 von roten Gebäuden, über deren einer Längs-
 seite ein einsamer Turm hervorragte, mit je
 einem Fenster nach allen vier Seiten. Dem
 Turme gegenüber lag, auf die Chaussee mündend,
 das jetzt geschlossene Tor, über dem in goldenen
 Nischenbuchstaben die Firma zu lesen war:

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

nung auf baldige Wiedererholung unserer Wirt-
 schaft.

Der Anschluß Deutsch-Osterreichs.

Deutsch-Osterreich hat durch den Mund
 seiner Nationalversammlung seinen einstimmigen
 Entschluß kundgetan, sich Deutschland anzu-
 schließen. Seit langem haben wir voll Freude
 diesen Tag herannahen. Die ungeheure Auf-
 regung, die Deutschland dann in den ersten
 Tagen der Revolution ergriff, und die erst
 langsam abebbend wird, je nachdem sich wirt-
 schaftliches Vertrauen in die Stetigkeit der Verhält-
 nisse einleben wird, die fast verweigert er-
 scheinen die Schwierigkeit der Waffenstillstandsbe-
 dingungen und der Demobilisierung, alles
 dies hat dann selbst ein Ereignis wie den An-
 schlußwillen Deutsch-Osterreichs in den Schatten
 gestellt. Welch jubelnder Ruf hätte in auch
 nur ein wenig ruhigeren Tagen die wieder-

deutschen Nordens. Hier lebt der Frohsinn und
 der unaussprechliche Trieb zur Heiterkeit. Hier
 hat der Tanz seine höchste Vollendung erlebt;
 von hier zogen die Wäldermetriken des Johann
 Strauß über alle Welt. Keine schönere Ge-
 gängung des deutschen Weiens ist zu denken
 als die des heiteren, frohsinnigen, großzügigen
 deutschen Osterreichs.

Und so begrüßt Deutschland seine wieder-
 gelundenen Söhne. Die Nationalversammlung
 wird auch Deutsch-Osterreichs Abgeordnete in
 ihrer Mitte sehen wie jene andere, die
 1848 in Frankfurt am Main saß. Zu
 Deutsch-Osterreich aber gehört auch Deutsch-
 Böhmen. Niemals wird das deutsche Volk
 dulden, daß rein deutsche Bezirke Kóhmen,
 die unmittelbar an Deutschland grenzen, von
 den Tschechen annektiert werden. Das deutsche
 Volk will nirgends annektieren, aber es will
 auch nicht, daß deutsches Land in tschechische
 oder polnische Hand übergeht.

Die preussische Regierung.



Auch in Preußen hat eine vollständige Um-
 wandlung der Regierung stattgefunden, an die
 Stelle der bisherigen Regierungsbesitzer sind
 Sozialdemokraten getreten. So ist der bisherige
 sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Paul Ditsch
 zum Leiter der inneren Verwaltung ernannt worden.
 Ihm zur Seite steht der Unabhängige Ströbel, wäh-
 rend der Reichssozialist Eugen Ernst Polizeipräsident
 von Großberlin geworden ist.

gewonnenen Volksgenossen begrüßt! Der groß-
 deutsche Traum, den Bismarcks „Blut- und
 Eisen-Politik“ zunichte gemacht hat, ist neu er-
 standen; die Demokratie hat doch zuletzt über
 die Politik der Gewalt gesiegt.

Mit Deutsch-Osterreich kehrt ein abgeklörter
 Teil des deutschen Volkstums zurück, der seit
 jeher einer der wesentlichsten Träger der deutschen
 Kultur gewesen ist. Aus Osterreich stammt die
 deutsche Dichtung und das deutsche Lied. Hier
 ist die Heimat der größten Heldenepen, des
 Nibelungenliedes. Hier erstand, am mittelalter-
 lichen Wiener Hofe der babenberger Fürsten,
 das Minnelied, hier schufen die großen Dichter
 Wolfram v. Eschenbach und Walter von der
 Vogelweide ihre unsterblichen Werke. Hier war
 die große Zeit der deutschen Musik, hier sangen
 Mozart und Haydn, Beethoven und Schubert.
 Und hier brachte wieder das Deutschland unserer
 Tage seine feinsten Dichter hervor: Noeberger,
 Schönberr, Bartsch, Schöngler, Ströbel.

Wer Deutsch-Osterreich kennt, hat begriffen,
 warum es das Land der deutschen Kunst ist.
 Aus den waldigen Tälern und den grünen
 Matten, aus dem bürge- und löbsteigekrümmten
 Donautal, aus dem Wiener Walde und den
 gigantischen Wandern steirischer und tiroler
 Alpenwelt, aus den grünen Bergen und von
 den Firkeln der Geregionen singt und jauchzt
 das Lied der Schönheit. Was dem profanen
 Norden Deutschlands fehlt, die liebliche und die
 erhabene Landschaft, das freudvolle und lieb-
 reiche Volkstempament, das ergänzt in schönster
 Weise Deutschlands neuer Söhne. Hier herrscht
 nicht der bei aller Fröhlichkeit und Schaffens-
 kraft doch so nächterne, jaft grämliche Zug des

Es ist für das deutsche Volk in diesen Zeiten
 des Unglücks, wo im Westen erhebliche Teile
 des Staatsgebietes sich abblieben, ein tiefer Trost,
 daß 12 Millionen Volksgenossen sich zu ihm
 gesunden haben. Daß es gerade in den Tagen
 des Unglücks geschah, macht dieses Ereignis
 doppelt wertvoll. Die großdeutsche Republik,
 der Traum der alten Demokraten wie auch die
 Begründer des deutschen Sozialismus, ist durch
 den Weltkrieg zur Wahrheit geworden.

Politische Rundschau.

Die Regierung hat eine Note nach
 Washington geschickt, in der mit Dank da-
 von Kenntnis genommen wird, daß Präsident
 Wilson gewillt ist, die Sendung von Lebens-
 mitteln nach Deutschland in günstigem Sinne
 zu erwägen. Es wird darauf hingewiesen, daß
 größte Eile vor lie, und daß die Annahme der
 drückenden Waffenstillstandsbedingungen mit ihren
 Folgen die Lage bei uns täglich unersättlicher
 mache. Die Gefahr anarchischer Zustände
 könne nur bei schnellster Hilfe beseitigt werden.
 Die deutsche Regierung bietet deshalb, so schnell
 als möglich Vertreter nach dem Haag oder einem
 Orte zu entsenden, um dort mit deutschen Be-
 vollmächtigten die Einzelheiten zu beraten.

Um eine einheitliche Regelung
 der Demobilisierung durchzuführen
 können, ist eine Neuordnung der Kommando-
 verhältnisse notwendig. Die Stellvertretenden
 Generalkommandos, der Generalstab und die
 Oberste Heeresleitung werden von jetzt ab dem
 Kriegsministerium unterstellt. Dessen Befehle

haben alle militärischen Kommandobehörden
 Folge zu leisten. Das Kriegsministerium sowie
 alle Reichsbehörden unterstellen der Kontrolle
 des Volksgenossen des Arbeiter- und Soldaten-
 rates.

Wie die „Freiheit“, das Organ der Unab-
 hängigen, erzählt, werden die Vorarbeiten für
 den Entwurf der Wahlkreiseinteilung
 zur konstituierenden National-
 versammlung demnächst im Reichsamt des
 Innern begonnen werden. Man nimmt an,
 daß in Preußen die bisherigen Regierungs-
 bezirke die Wahlkreise für die nach dem Ver-
 hältniswahlsystem vorzunehmenden Wahlen
 bilden werden.

Der Oberste Soldatenrat der Ostsee-Station
 Kiel hat dem Reichskanzler Ebert durch
 Kuropott einen Protest gegen die
 Zusammenlegung des Berliner
 Matrosenrats und den Einfluß, den die
 Offiziere in ihm besitzen, übermittelt. Der
 Protest geht von dem Grundgedanken aus, daß durch
 die in Kraft befindliche Einmischung der Oberste
 Soldatenrat in Kiel dem Reichsmarineamt
 unterstellt wird, womit er nicht einverstanden
 ist, da er sich selbst als Träger der Macht
 innerhalb der Marine betrachtet. Der Protest
 spielt in einer Resolution, die besagt, der
 Oberste Soldatenrat könne keine Gewähr für
 Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung über-
 nehmen, wenn die Regierung sich nicht den
 vom Obersten Soldatenrat vertretenen Stand-
 punkt zu eigen mache.

Führende Mitglieder der Hauptverbände
 und Fraktionen der Nationalliberalen Partei
 und der Fortschrittlichen Volkspartei haben sich
 auf ein gemeinschaftliches Vorgehen
 bei den Wahlen zur Nationalver-
 sammlung geeinigt. Sie setzen einen Aus-
 schuß ein, der das Programm für den Wahl-
 kampfs anstellen und die Grundlage zu einer
 großdeutschen demokratischen Partei durch Zu-
 sammenschluß der beiden liberalen Parteien
 schaffen soll.

Osterreich.

Die Regierung hat den Präsidenten Wilson
 ersucht, er möge eine Abänderung der tär-
 kischen Waffensstillstandsbedin-
 gungen durchsetzen, damit es den Osterreichern
 und Ungarn ermöglicht würde, in der Türkei zu
 bleiben, anstatt nach Dawle zurückzukehren und
 damit das Lebensmittelproblem noch zu er-
 schweren. In der Note wird gesagt, daß Osterreich
 nicht länger als friedensfördernd zu betrachten
 sei; es bestehe auch nicht die Notwendigkeit, die
 Entfernung der Osterreichern aus der Türkei zu
 erzwingen.

England.

Die Konferenz der Arbeiterpartei beschloß
 mit sehr großer Mehrheit, die Beziehungen
 zur Koalitionsregierung abzu-
 brechen. Thomas, der Führer der Eisen-
 bahner, der den Antrag, aus der Regierung
 auszutreten, unterstützte, erklärte, daß eigentlich
 die Arbeiter den Krieg gewonnen haben. Wenn
 sie auf der Friedenskonferenz nicht vertreten
 würden, würden sie die einzige dort nicht ver-
 tretene Klasse sein. Sie hätten das unbedingte
 Recht auf die Beteiligung nicht nur in ihrer
 Eigenschaft als ein Teil der Koalition.

Schwiz.

Infolge eines Waffensstillstandes bezüglich
 des Abzuges des Generalstabs kam es an
 verschiedenen Orten zu Unruhen. In
 Gené wurden bei einem Zusammenstoß mit der
 Polizei der Sekretär der Arbeiterunion und
 zwei Streikführer verhaftet, zwei Polizeibeamte
 verwundet. In Solothurn verjagten die Streifen-
 den, Bahnarbeiter aufzureihen, woran sie von
 Truppen gehindert wurden. In Grenahen gab
 es bei einem Zusammenstoß zwischen Soldaten
 und Streikenden drei Tote.

Finnland.

Die finnische Sozialdemokratie ersucht die
 sozialdemokratischen Parteileitungen anderer
 Länder, ihren Regierungen mitzuteilen, daß
 die jetzige monarchische Regierung und
 die diplomatischen Vertreter Finnlands im
 Ausland nicht berechtigt sind, im Namen des
 finnischen Volkes aufzutreten.

Friedrich Gottlieb Molenan, Optische Anstalt.
 Brot man durch das Tor in den Hof hinein,
 so standen sich rechts die Kontorämlichkeiten,
 während links das mit warmem Wein über-
 zogene, hübsche, aber einfache Wohnhaus des
 Besitzers lag, an das ein von alten Wänden
 dicht belandetes, nach der Chaussee zu von einem
 Gitter abgetrenntes kleines Gärtchen lag.

Dem Schuß folgte wieder die trübere Stille.
 Erst nach geraumer Zeit rührte sich etwas.
 Unmittelbar am Voreingange, auf der Seite,
 wo das Kontor lag, wohnte der Portier.
 Schmiedede — der Schuß hatte ihn aus einem
 kleinen Mittagsschläfchen geweckt — lag gähmend
 auf den Hof hinaus und sah sich um. Von
 drüben, der Turmfeste her, kam jetzt lang am
 ein Arbeiter heran, der Mann, der den Feuer-
 dienst hatte, es war diesmal der alte Scholz.
 Er ging keine Worte machen. „Scholz, haben
 Sie's hier nicht wo schliefen hören?“ fragte
 Schmiedede.

„Gebört hab' ich's schon! Es wird wohl
 einer auf die Kebabner gehen!“
 „So wad's wohl sein. Verdammt heiß
 heut!“

Damit ging der Alte schlafend weiter und
 Schmiedede begab sich wieder in seine Loge
 und legte sich noch einmal auf Ohr. Der Hof
 lag in dem praalen Sonnenhauhe nur wieder
 so schweigend und ausgestorben wie zuvor.

Die Fabrik war vor fünf Jahren von Herrn
 Molenan erst neu gebaut worden. Bis dahin
 hatte er sich mit einigen bescheidenen Klammlich-
 keiten in der Stadt begnügt. Aber der Ruf
 der Molenanischen Gläser und Linsen wuchs von

Jahr zu Jahr und damit auch die Masse der
 Bestellungen und der Umfang des Geschäfts-
 betriebes. Jedermann aber, der mit den Ver-
 hältnissen vertraut war, wußte auch, daß weniger
 der alte Herr Molenan selbst die Triebkraft und
 Ursache dieses Gedeihens war, — denn von
 einem modernen Kaufmann hatte er eigentlich
 nicht viel an sich — als vielmehr sein außer-
 ordentlich tüchtiger Geschäftsführer. Noch er-
 innerten sich manche in der Stadt, wie vor
 fünfzehn oder zwanzig Jahren der junge Hol-
 feld in der Molenanischen „Schleiferei“ in die
 Lehre gekommen war. Seine Mutter war eine
 arme Kochfrau — noch heute lebte sie in der
 Stadt und führte ihrem Sohn die Wirtschaft.
 Und was war aus dem Jungen geworden! Er
 war die Seele der Molenanischen Fabrik. —
 „Schleiferei“ hieß sie schon lange nicht mehr.
 Ohne Holfeld — das war die allgemeine
 Meinung — stände der alte Molenan noch heute
 in seiner kleinen Werkstatt in der Stadt vor
 dem Handdreifloß. Ohne Holfeld hätte der
 Alte nie „gebaut“. Wenn Holfeld heute aus
 der Fabrik ging, dann konnte der Alte sehen,
 wo er einen zweiten für ihn herbesam.

Warum ging Holfeld nun nicht? „Er ist
 eben ein anhänglicher, treuer, dankbarer Mensch“,
 sagten die meisten. Nur wenige wußten es
 anders wissen. Sie urteilten über den Cha-
 rakter Holfelds minder schmeichelhaft. In ab-
 sehbare Zeit, bei seinen Tugenden, würde sich der
 alte Molenan vom Geschäft zurückziehen und
 dann bekam es Holfeld ganz in die Hände.
 Ganz einfach — er spekulierte auf die Nach-
 folgehaft.

Der alte Herr hatte ein einziges Kind.
 Renate Molenan war jetzt ein Mädchen von
 zweiundzwanzig Jahren. Ihre Mutter war
 frühzeitig gestorben. Nach deren Tode hatte
 Herr Molenan eine schon verheiratete, unverheiratete
 Schwester von sich ins Haus genommen —
 „Tante Bine“ hieß sie —, unter deren Aufsicht
 Renate heranwuchs.

Natürlich fehlte es der schönen, vermögenden
 Erbin nicht an Bewerbern, aber keiner war
 bisher von ihr erbt worden. Dazu kam, daß
 sie sehr zurückgezogen lebte. Sie erschien nur
 selten in Ballen und Gesellschaften mehr. Im
 Winter sah man sie höchstens einmal auf der
 Eisenbahn, im Sommer auf dem Rade, auf dem
 sie einsame Fahrten durch die Umgebung unter-
 nahm. Die eintägige jugendliche Lebenszeit war
 aus ihrem Gesicht verschwunden, sie war ein-
 und still geworden. Auch ihren vielen früherer
 Freundinnen hatte sie sich entfremdet. Was
 eigentlich mit ihr vorgegangen war, wußte keine
 von ihnen. Wenn man in der ersten Zeit ihrer
 Veränderung sie über den Grund befragte, so
 gab sie nur ganz ausweichende Antworten und
 späterhin konnte man überhaupt kaum noch
 etwas von ihr erfahren. Um so mehr Spiel-
 räume aber hatten allerlei Vermutungen. So
 erzählte man sich u. a. auch folgendes:

Renate mochte etwa zehn Jahre alt gewesen
 sein — ihre Mutter war damals schon tot —,
 als Herr Molenan einen Pfleger zu sich ins
 Haus nahm. Es war der einzige Sohn einer
 seiner Arbeiterinnen, einer Poliererin, die durch
 Unvorsichtigkeit im Betriebe verunglückt war.
 Der Knabe hieß, da auch sein Vater schon ge-

Von Nah und fern.

Die Opfer der Revolution in Berlin. Wilde Gerüchte sind immer noch über die Opfer der Revolution in Berlin verbreitet. Um ihnen ein Ende zu machen, sind jetzt durch das Leichenhauhaus in allen Krankenhäusern und Nachforschungen nach den Verstorbenen angestellt worden, die bei den Vorgängen der Revolution um das Leben gekommen oder verwundet worden sind. Dabei sei man an Tausenden 14 Personen festgestellt. Dazu kommen drei, die wegen Raubes und Plünderns standrechtlich erschossen wurden, also Verbrecher, die nicht zu den Opfern der Revolution gezählt werden können.

Professor Preuß Minister des Innern. Der Rat der Volksbeauftragten hat Professor Dr. Hugo Preuß zum Staatssekretär des Innern ernannt. Die Geschäfte des Reichsstatistikamtes führt Dr. Solz, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, weiter.

Aufenthaltswechsel des deutschen Kronprinzen. Wie aus dem Haag berichtet wird, ist die Gutsbesitzerin, bei der der frühere deutsche Kronprinz Unterkunft fand, nicht in der Lage, sich für die Sicherheit ihres Gastes zu verbürgen. Er wird sich deshalb an einen von der holländischen Regierung angegebenen Ort begeben.

Rücktritt zweier Fürsten. Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und der Fürst von Schaumburg-Lippe haben dem Throne entsagt.

Blutbad eines Seesoffiziers. Ein bedauerlicher Vorfall hat sich in Berlin ereignet. Ein offenbar geistig gestörter Seesoffizier erschien auf einer Matrosenwache und schloß dort nach ihren Nebenplanlos mit der Pistole um sich. Es handelt sich um den Kapitänleutnant Bretschneider, dessen Mitarbeit der Kommandant von Berlin, der Abgeordnete Weis, bereits abgelehnt hatte, weil der Kapitänleutnant einen geistig gestörten Soldaten machte. Bei der Schießerei wurden ein Matrose und der Seesoffizier getötet.

Abkündigung der Kellnerinnen. Aber die Unterbringung der Kriegsteilnehmer unter den Angehörigen des Gastwirtsberufes fand eine Beratung des Vorstandes des Zentralverbandes deutscher Wirtvereinigungen mit sämtlichen Vertretern der Angestellten der Gastwirtsverbände statt. In Anbetracht, daß die weibliche Bedienung in den Restaurants nur ein Ausbühnmittel gewesen, wurde beschlossen, die Kellnerinnen in sämtlichen Gastwirtsbetrieben nach und nach zu entlassen, damit diese Stellen wieder mit Kriegsteilnehmern besetzt werden können.

Ein Fliegerunglück hat sich im Hafen von Sonderburg ereignet. Ein mit einem Führer, einem Beobachter und einem Bedienungsmann des Soldatenrats bemannetes Flugzeug wurde von einem Motorboot auf die See geschleppt und lag dort auf. In der Höhe des Staatsbahnhofs verlor es die Kontrolle. Das Flugzeug verlor im Gleitflug niedriger, streifte dabei den Mast des Regierungs dampfers „Sperber“, stieß einen Fernspreckabel um und stürzte auf einen Kran. Einer der Insassen wollte herauspringen, blieb aber am Flugzeug hängen, das sich überdrehte und auf die Bemannung fiel. Hierbei ereignete sich eine Explosion, mit heulender Stimme verbrannte der Benzindorraum. Von den Insassen konnten nur die verbliebenen Reste geborgen werden.

Verdammte Kriegsgerichtsdräte. In Leipzig sind die Kriegsgerichtsdräte und Gräber von dreizehn Verurteilten festgestellt worden. Dann sind sie verdrückt und niemand weiß, wo sie sich jetzt befinden. Sie sollen auch mißhandelt und verdrückt worden sein. Der NSD hat angeordnet, daß jeder, der ihren Versteckort entdeckt, sofort ihre Freilassung und Überführung in ärztliche Behandlung veranlassen müsse.

Wänderungsversuche in Polen. Als in Polen ein Trupp von Wänderern das Verbot der Wäanderung nicht achtete, fuhr ein Maschinenabwehr des Soldatenrats auf und feuerte. Drei Soldaten und ein Zivilist wurden getötet.

storbem war, ins Waisenhaus gebracht werden müssen. Das aber wollte Herr Rosenau nicht. Er hielt es, da die Mutter, wenn auch durch eigene Schuld, in seinem Dienst verunglückt war, für seine Pflicht, dem Verwaisten die Eltern zu ersetzen. Rudolf Hoffmann war ein häßlicher Junge mit schwarzem Lockenhaar, auffallend feinen Gesichtszügen und blühenden dunklen Augen. Er war nur zwei Jahre älter als Renate. Da der Knabe große Anlagen verriet, so ließ Herr Rosenau ihn das Choralbuch lehren, und er hatte an seinem Werk der Menschlichkeit gewiß nur Freunde geerntet, wenn Rudolf nicht schon damals die Schattenseiten seines Charakters, eine unbeherrschbare Wildheit und einen harten Leidenschaft offenbart hätte. Nicht, daß er die Wohlthat, die ihm Herr Rosenau erwies, nicht vollstän erkannte hätte, denn jeder Tadel seines Wohlwärters genigte, um ihn sofort zur heftigsten Reue und Besserung zu bringen, nur währten solche Besserungen nicht lange. Indessen überließ Herr Rosenau nicht den guten gediegenen Kern, der in dem Jungen schlummerte, und gutmütig und nachsichtig, wie er gegen alle Menschen war, rechnete er damit, daß dieses lebensfähige Temperament gelehrt und ruhiger werden würde, wenn der Junge erst älter werden würde. Als Rudolf achtzehn Jahre alt war, machte er mit Glanz sein Abiturienten-Examen, und nun trat die Frage auf, was er werden sollte.

Was heißen wäre er gleich in die Fabrik eingeweiht, denn von dem Tage an, da ihn Rosenau in sein Haus aufgenommen, hatte er

Schiebungen bei der Seereschiffsammlung. In Sietlin wurden bei der Seereschiffsammlung große Schiebungen aufgedeckt. Eine Reihe von Personen wurde verhaftet. Eine Anzahl Waggons, die mit Sammel- und Böden beladen waren und nach Berlin geleitet werden sollten, wurde rechtzeitig beschlagnahmt.

Sechs Millionen Zigaretten gestohlen. In einem Expeditionslager in Klobien wurden sechs Millionen Zigaretten gestohlen. Die Diebe konnten nicht ermittelt werden.

Zehn Arbeiter erstickt. Nach einer Meldung aus Essen sind im Knappigen Arbeiterheim Unfallopfert zehn Arbeiter, die das Heim gegen Ungeziefer mit Gas auszuräumen wollten, erstickt.

Die Nobelpreise für Physik und Chemie. Aus Stockholm wird berichtet: Die Akademie der Wissenschaften beschloß, den Nobelpreis für Physik für das Jahr 1917 dem Professor Charles Barkla in Edinburgh zu verleihen als Belohnung für eine Entdeckung der charakteristischen Röntgenstrahlung der Elemente. Der Preis für Chemie desselben Jahres wurde zu einem besonderen Fonds der chemischen Preisgruppe gelegt. Die Preise für Physik und Chemie für das Jahr 1918 wurden zurückgelegt.

Von überall.

Aber amerikanische Kongresswahlen macht einer, der den Wahlbetrieb in den Ver. Staaten aus eigener Erfahrung kennt, interessante Mitteilungen: „Im Herbst des Jahres“ schreibt er, „Anfang November, finden in Amerika die Kongress- und Senatswahlen statt, und die Aufregung, die diese politisch so interessierte Nation erregt, hat infolge der Parteistimmung gewöhnlich schon vor der Wahl einen Siedepunkt erreicht. Jede Partei läßt durch ihren Parteiführer genaue Richtlinien über Zuweisung der Ämter an etwaige Gewählte ausarbeiten, und die Kandidaten halten, von Ort zu Ort ziehend, Ansprachen, worin sie die Punkte des Programms festlegen. Eine solche Reise im blumengeschmückten Extrazug heißt „stump“-Fahrt, und es gibt keinen Politiker von Rang und Namen in Amerika, der nicht schon auf dem „stump“ gewesen wäre. Einige Wochen vor den Wahlen erscheinen die Plakate, die mit guten Zeichnungen den Kandidaten verherrlichen und den Gegner herabsetzen, ohne jedoch sein Privatleben anzudeuten. Doch hält sich bei dem offen gezeigten Puritanismus der Amerikaner jeder Kandidat, Gelegenheit zu Gerüchten über Privatleben zu geben und man kann an jedem politischen Plakat sehen, wie oft man heimlich alles draneht, den Gegenmann bloßzustellen, indem man oft mit Erfolg Vertreterinnen der holden Weiblichkeit benützt, die man bei uns vielleicht Hintereppelpolitikerinnen nennen würde. Die Presse stellt ohne Rücksicht auf ihre Parteifarbung jedem Kandidaten ihre Klammern zur Verfügung, und auf der Straße wird man durch auf Seile gespannte Plakate und durch politische Schreie irritiert, alles Mittel, die ganz und gäbe sind, um auf den Kandidaten einzuwirken zu machen. Auch erscheinen Tendenzfilme, und die Artikel der Tagespresse bringen Bilder und Biographien der Kandidaten, die sogar die Kanzel zur Propagandastätte. Doch geht es in den zahllosen politischen Clubs her, es werden Massenaufläufe veranstaltet mit Musik, Fahnen und Alkohol. Auch die Damen leisten ihr gut Teil, wenn gleich sie keine Wahlplakate verlaufen. Petitionen werden nur direkt gelehrt, das heißt, die Wahl ist frei, man läßt aber einen lokalen Druck auf den Wähler aus, der von seiner Verwandtschaft ausgeht, dann terrorisiert die an dem betreffenden Orte mächtigere Partei die Anhänger der Gegenpartei, wie Tammany Hall in New York oder die republikanische Partei in Philadelphia. Sehr beliebt sind Wahlgastereien vor der Wahl, mit autem Essen, ohne Alkohol und einer endlosen Reihe von Reden, die mit einem Vondast über Amerika anfangen und mit Absingen der Nationalhymne schließen. Vor den Wahlen besuchen die Kandidaten oft die Gastwirtsbetriebe und Geschäfte ihres Bezirks und bringen Geld an, was aber nicht als Bestechung aufzufassen

für den eigenartigen Betrieb ein großes Interesse gehabt. Stundenlang konnte er an den Schmelzöfen und den Drehbänken stehen und den Arbeitern zusehen. Auch war Herr Rosenau mit diesem Bann des Pflegevaters ganz einverstanden, ja sogar darüber sehr erheit. Nur wäre es bei den großen Fähigkeiten Rudolf's schade gewesen, wenn sie, soweit sie eintr der Fabrik zu gute kommen sollten, nicht eine geübtere Ausbildung gefunden hätten. Aus diesem Grunde sollte Rudolf erst auf eine Hochschule, um Maschinenlehre und Optik zu studieren.

Niemand war glücklicher darüber als Rudolf. Gingen doch die meisten seiner Mitschüler an die Universität und welches neue schöne Leben eröffnete sich ihm. Die bunte Studentennähe tragen, die Welt sehen und was sonst noch alles ein solches Leben verleiht. Ungelähmt schaute er seinem Wohlthäter die Hand; der Tag des Abschieds kam.

In einer langen Unterredung legte Herr Rosenau seinem Schilling noch einmal alle Wünsche ans Herz. Rudolf versprach ihre Erfüllung mit Handschlag und mit aufrichtigem Herzen. Auch von Renate nahm er Abschied. Renate meinte: „Wirst du mir immer schreiben?“

— „Nun, ade Tago, Renate.“

— „Wirst du immer an mich denken?“

— „Nun, immer! Und zu den Ferien mußt du nach Hause kommen!“

— „Ja, Renate, ja!“ Sie küßten sich wie zwei Geschwister. Und Rudolf reiste ab nach München.

In jeder Kolate trafen seine Briefe ein. —

ist, sondern als Bestreben, unter dem Volke, das man vertreten will, zu erscheinen.“

Das Parlament in Tokio.

Wenn man den Japanerparlamenten glauben lassen will, ist es mit der parlamentarischen Regierungsform in Japan nicht weit her. Das Parlament spielt eine ganz untergeordnete Rolle, und der Mikado ist auch heute noch der fast unumchränkte Leiter der Politik seines Landes. Die Abgeordneten sind weder sehr einflußreich noch besonders angesehen. Das Parlamentgebäude in Tokio ist ein großer bemalter Holzbau, der eher einem Wagenstuppen als einem Palast gleicht. Er liegt draußen vor der Stadt, nicht weit von den Festungswerten. Als „Garderobe“ für das Publikum dienen die Festungsbildungen, die dem Haupteingang gegenüberliegen. Ein Häuflein Schulleute überwacht die Spaziergäste, die hier hineingelassen werden, und es geht keiner verloren. Die Abgeordneten sitzen auf mit roter Seide überzogenen Sesseln vor Balken aus schwarzem Holz. Wenn ein Abgeordneter sich hinsetzt, hebt er ein mit seinem Namen bedrucktes hölzernes Brettchen in die Höhe; dadurch zeigt er an, daß er anwesend ist. Von den Abgeordneten tragen viele europäische Kleidung, während andere der grauen Nationaltracht treu geblieben sind. Der Präsident erscheint im schwarzen Frack. Die Minister wohnen den Sitzungen der Kammer nur selten bei; sie lassen sich gewöhnlich von Reiterkommissaren vertreten. Eine Ministerverantwortlichkeit besteht im Prinzip nicht; in Wirklichkeit spielt sich aber alles so ab, als wenn sie bestände. Bis in die jüngsten Zeiten hinein standen die Mitglieder des Parlaments nicht im allerbesten Rufe: man hielt sie für Ignoranten und sagte, daß sie Bestechungen leicht zugänglich seien. „Die Korruption“, so schrieb ein Franzose, der lange Zeit an der Hochschule zu Tokio als juristischer Professor gewirkt hat, „ist das Hauptverbrechen der japanischen Politiker. Sie zeigt sich in allen Gesellschaften ohne die geringste Scham, und es ist kein Geheimnis, daß auch die Regierung, wenn sie von den Kammern nicht belästigt sein will, sehr oft ihre Zustimmung zu Bestechungsgeldern nimmt. Ein betrübter Fall von Massenkorruption liegt zwanzig Jahre zurück. Als im Sommer 1898 der Marquis Yamagata Ministerpräsident wurde, war ihm das ganze Parlament feindlich gesinnt. Trotzdem wurde das Ministerium auch nicht einmal ernstlich angegriffen. Das kam daher, daß der Marquis gleich bei Beginn der Parliamentsitzung die Diäten der Abgeordneten von 800 auf 2000 Yen erhöhte und zu dieser allgemeinen Aufbesserung noch einige private Trinkgelder hinzufügte.“

Berichtshalle.

Berlin. Die durch den Krieg hervorgerufenen unangenehmen Verhältnisse wurden durch eine Anleihe wegen Betrages und Mißverständlichkeit illustriert, die die beiden 17-jährigen Kaufmannssohne Karl W. und Karl D. vor die Strafkammer führten. W. war infolge des Personalmanagements bei den Werten trotz seines jugendlichen Alters schon in eine sehr verantwortungsvolle Stellung bei der Filiale einer Großbank gekommen; er wurde als eine Art Oberbuchhalter im Kontokorrent beschäftigt. Als solcher hatte er die eingehenden Schecks zu prüfen und auch das Kontokorrentbuch zu führen. Um berichtet damals die Anleihe, daß sich junge Bankbeamte unter einer Kollektivbezeichnung versammelten und gemeinsam an der Arbeit teilnahmen. W. schloß sich einem solchen Konvent an und behauptete fort mit feiner Intelligenz, hatte aber keine Ahnung, was er nicht denken konnte. Dadurch geriet er auf die schiefe Ebene. Er konnte die Väden des Bankbetriebes, insbesondere die Väden des Kontokorrents, nicht begreifen und benutzte diese in sehr verhängnisvoller Weise, um sich Geld in größeren Mengen zu verschaffen. Er richtete fiktive Konten ein, übte von Zeit zu Zeit Schwachmache der Bank mit auszuübenden Summen aus und ließ die Schecks durch den Kontokorrent mit den diesem genannten Namen unterzeichnen und die Beträge darauf gegen ein kleines Guthaben bei der Bank abheben, wobei er ihm vorredete, daß die Konten und die Schecks an sich richtig seien, aber die Namen der Mitglieder des Konventes konfessionslos nicht bekannt werden sollten.

Jedem seiner Briefe war in verschlossenem Umschlag auch noch ein kleines Briefchen an Renate beigelegt. Tante Bindechen fand das eigentlich unpassend — ohnehin fand sie an dem „Jungen“ allerlei zu mäkeln und selbst seine guten Seiten wollte sie, streng und nachsichtiglos, wie sie gegen ihn war, nicht gelten lassen. „Ach verleihe dich nicht“, sagte sie zu ihrem Bruder, „wie du so etwas bloß zugeben kannst. Die beiden sind doch keine Kinder mehr.“ Der alte Herr lächelte. „Neh“ dich nicht an. Renate hat mir die Briefe gegeben. Sie sind so harmlos, daß sie selbst dir ungeschädlich scheinen würden.“

„Das ist vorläufig. Aber du denkst nicht an die Zukunft und wie sich so etwas entwickeln kann.“ — „Liebe Nene“, erklärte Herr Rosenau ruhig, „in manchen Sachen verhalten wir uns nicht. Auch hierüber wollen wir nicht weiter reden. Vorläufig ist es mit den beiden ja noch nicht so weit. Bergiß nicht, daß Renate meine und nicht deine Tochter ist und daß die Sorge um ihre Zukunft mich ganz allein angeht.“

So deutlich und bestimmt hatte Herr Rosenau mit seiner Schwöcherin noch niemals gesprochen. Erst verlagte dann auch der beleidigten würdigen Dame die Sprache, dann aber sprach sie in dieser Angelegenheit ihr letztes, ihr allerletztes Wort. „Gut.“ — stieß sie hervor — „wie du es haben willst! Wohlst du aber noch mit diesem Jungen kommen wirst, das werden wir ja sehen.“

Am nächsten Weihnachtstfest lehrte Rudolf zum ersten Male nach Hause zurück. Mit seinem Gesicht drängten sich einige Schmitze, ein

Als die Verläufe immer größer wurden, hat M. sein Glück auch auf der Rennbahn versucht, aber auch dort keine Erfolge erzielt. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht darauf, daß die unterlagene Summe mehr als 30 000 Mark betrug, gegen M. neun Monate, gegen D. zwei Monate Gefängnis. Das Urteil lautete gegen M. auf sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft, gegen D. auf Freiheitsstrafe.

Ein Naturwunder.

Der Guayra-Wasserfall.

Ein Naturwunder, das in seiner Großartigkeit so ziemlich ohne Beispiel dasteht, ist der Guayra-Wasserfall, der mit seinen enormen Wassermassen unter den Wasserfällen der Erde wohl den bedeutendsten Platz einnimmt. An der Grenze von Paraguay und Brasilien wird dem gewaltigen Paranaflusse von mächtigen Basalt- und Kalksteinen Halt geboten, welche die Serra de Maracay entsendet. Die Elemente führen hier einen harten Kampf, das Gebirge muß schließlich nachgeben und das Wasser blieb Sieger. So durchbrach der Strom die Felsmassen und tobt nun in wilden Stürzen und Sprüngen mit donnerähnlichem Rollen abwärts.

Von den Mäandern dieses Guayra-Wasserfalles berichtet schon im Jahre 1635 Ruiz Diaz de Guzman, einer der ersten Geschichtsschreiber Argentiniens: „Infolge der surschbaren Wucht und Schnelligkeit, mit der die gesamte Wassermasse über eine von zwei Felsen begrenzte Barre fließt, erreichen die Stromschnellen eine Länge von zwei Meilen. In Weisform verengt sich das Sturzbett und von oben schäumen Wirbel und ragen nun die Wasser in elf Stunden hinab, dergestalt, daß kein Menschenauge lange zusehen kann, sondern sich zeitweilig schließen muß, um dem Schwindel zu wehren.“ Das Eigentümliche dieser gigantischen Fälle ist ihre kolossale Wassermenge. Während der Parana weiter oben 100 Klaster in der Breite mündet, verengert er sich in der Stromschnelle auf drei Klaster und erreicht erst nach zwei Meilen wieder 50 Klaster Breite. Durch die verschiedenen Seitenkanäle und die große Anzahl reizvoller Kaskaden werden verschiedene Wasserfallgruppen gebildet, die dem Fall seinen zweiten Namen „Salto das Sete-Quebras“, d. h. siebenstücker Fall, verschafft haben.

Der Name Guayra soll nach dem Zeugnis des paraguayischen Geschichtsschreibers Padre Luzane von einem vielgenannten Dämonen Guayra stammen, dem Führer der zahllosen Indianertribus, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts die unermesslichen Waldgebiete besiedelten. Der unvergeßliche Anblick dieses Naturwunders, das zwischen brasilianischem und paraguayischem Gebiete eingebettet ist, wird durch die verschiedenen Stürmungen hervorgerufen, die in der rauchenden Gewalt des Sturzes in zahlreichen Wirbeln und Strudeln zusammenstürzen. Im wilden Durcheinander jagen die schaumbedeckten Wogen blitzschnell dahin, aus dunklen Tiefen steigen weiße Nebel empor und erglänzen in taubendlichem Farbenspiel, um dann wie eine Vision in ein Nichts zu zerfallen. Ein ewiges Tosen und Brausen, ein unaussprechlicher Höllenlärm begleitet dieses großartige Schauspiel und hallt bald wie Sturmgeschläute, bald dröhnt es wie der wildeste Kanonendonner.

Handel und Verkehr.

Schöne Einstellung des Schnellverkehrs. Wie die Staatseisenbahnenverwaltung mitteilt, wird zur glatten Durchführung der Demobilisierung der Schnellzüge vorläufig völlig eingestellt. Wünschenswert wird auch der Personalzustand auf einzelnen Strecken bis auf weiteres eingestellt werden. Im Güterverkehr werden ebenfalls Einschränkungen eintreten. Doch wird der Milch- und Rohstofftransport und werden die Kohlenzüge unter allen Umständen ohne jede Einschränkung aufrecht erhalten. Da auch die Beförderung der Briefpost eng mit dem Personenverkehr zusammenhängt, so muß auch bei der Briefpostbeförderung mit Veränderungen gerechnet werden. Doch soll durch die Anpassung des Postverkehrs an den verbleibenden Güterverkehr für eine störungsfreie Durchführung der Posttransporte gesorgt werden.

kleines schwarzes Schnurrärtchen keimte auf seiner Oberlippe, er war nun ein forcher, höherer junger Mann. Aber auch ein neuer, fremder Zug hatte sich in sein Gesicht gesellen. Niemand gewahrte es, nur Renate. „Rudolf“, sagte sie, als sie zum ersten Male wieder allein mit einander waren, hangend an ihm — „du bist so verändert.“ Er presste sie an sich und lächelte sie. „Wie bist du verändert, Renate?“ flüsterte er mit heischem Atem. „Gut, mich los!“ Sie fürchtete sich plötzlich vor ihm. Er wollte sie zum zweiten Male küssen — sie entzog sich ihm. „Geh! Geh!“ stieß sie hervor. Er lächelte wegweisend. „Du bist ja dumm“, sagte er und er ging. In den nächsten Nächten weinte Renate viel. Abermals kam es zum Abschied. Am Tage vorher begleitete Rudolf sie auf die Schiffsbahn. In dieser letzten Tagen war er wieder wie einst zu ihr; ja, ganz still war er geworden.

„Renate“, sagte er auf dem Heimwege zu ihr und er senkte den Kopf — sie gingen durch den Stadtwald und über die schneebedeckten Wege laut schon die Dämmerung herab — „ich bin endlich so groß zu dir geworden. Wirst du mir das verzeihen?“ — „Nein“, sagte sie herbe, — „du bist schlecht geworden. Du hast geirrt, ich bin dumm.“ Diesen komischen Nachsatz hörte er gar nicht. Schlecht geworden war er — ja! Aber erst hier in der Heimat und auch da nur ganz allmählich war es ihm zum Bewußtsein gekommen.

Erklärung.

Nachdem kürzlich die Einigkeit der beiden sozialistischen Gruppen stattgefunden hat, auch in einer gemeinschaftlichen Versammlung ein Vorstand gewählt wurde, kann der frühere Vorsitzende Seil es nicht unterlassen, in letzter Zeit wieder Zwiespalt in die Reihen der Genossen zu tragen. Der unterzeichnete Vorstand protestiert ganz energisch gegen solches Gebahren des Genossen Seil und wird diesen Sonderbestrebungen in Zukunft ganz entschieden entgegenzutreten. Das ehrgeizige Verhalten des Genossen Seil wird hiermit als das Interesse der Gesamtpartei schädigend zurückgewiesen.

**Der Vorstand
des sozialdem. Vereins.**
Heinrich Theis, I. Vorsitzender
Andreas Schwarz, II.
Wilhelm Thomas, I. Schriftführer
Jakob Merkel, II.
Johann Hauheimer, Kassierer
Johann Dreisbach, Beisitzer
Fr. Carl Haber, ..



Danksagung.

Für die ganz hervorragend zahlreichen Beweise wohlthuerender Teilnahme bei der Krankheit, dem Tode und der Beerdigung meines innigstgeliebten, unvergesslichen Gatten, unseres guten, treusorgenden Vaters, Schwiegervaters, Schwagers, Cousins und Onkels, Herrn

Gastwirt und Brauereibesitzer

Pet. Josef Hartmann

sagen wir auf diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank sagen wir den Hochw. Herren Geistlichen, den barmherzigen Schwestern, dem Krieger- und Militärverein Flörsheim für das ehrenvolle Grabgeleit, dem Gesangverein Sängerbund für den erhebenden Grabgesang, dem Gesangverein Liederkranz, der Turngesellschaft, dem Vergnügungsverein „Edelweiss“, der Gesellschaft „Fidele Brüder“, der Fortschrittlichen Volkspartei Flörsheim, den Kameraden und Kameradinnen des Verstorbenen, sowie der werten Nachbarschaft und allen Freunden, Bekannten und Verwandten, welche dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Vornehmlichen Dank auch für die ganz hervorragend zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen
I. d. N.:

Frau Barbara Hartmann Wwe.
geb. Dienst, und Kinder.

Flörsheim, Frankfurt a. M., Offenbach,
den 22. November 1918.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, bei dem Tode und der Beerdigung meines teuren Gatten, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Grossvaters, Bruders, Schwagers und Onkels Herrn

Bäckermeister
Philipp Remsperger

sagen wir unseren tiefgefühltesten Dank. Besonderen Dank den barmherzigen Schwestern in Flörsheim. Auch vielen Dank für die so überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

In tiefer Trauer:

**Fam. Philipp Remsperger
und Angehörige.**

Wellbach, Wicker, Mombach, Eiederbach, Mainz,
den 25. November 1918.

Geschäfts-Empfehlung!

Der verehrlichen Einwohnerschaft von Flörsheim die Mitteilung, daß ich mein Geschäft als **Electroinstallateur** eröffnet habe. Empfehle mich in der Herstellung von

Licht- und Kraftanlagen aller Art

sowie Nachinstallation electr. Bedarfsartikel und **aller sonstiger in das Fach einschlagender Arbeiten.**

Hochachtungsvoll
Josef Thomas
Electroinstallateur, Hauptstraße 59

Küchenhände - Arbeits- hände

werden samtweich und zart durch
Mia - Vera - Creme
TUBE 1.20 RM.

Hilft über Nacht! Besser als das
fehlende Glycerin!

Apothete zu Flörsheim.

Gesang- Bücher

empfiehlt

Andreas Jost,
Eddersheim.

Bekanntmachung.

Die Stammzuckerarten und Sonderzuckerarten für inzwischen entlassene bzw. beurlaubte Mannschaften werden am Donnerstag den 28. ds. Mts., vormittags von 8-10 Uhr im hiesigen Bürgermeisterei, Zimmer 4, gegen Vorzeigung der Abgangspapiere ausgegeben.

Flörsheim, den 26. Nov. 1918.
Der Arbeiter und Bauernrat
i. A. Theis

Der Bürgermeister:
Laud.

Bekanntmachung.

Hier und da vorgekommene Mißverständnisse veranlassen uns, darauf hinzuweisen, daß die Fronttruppen selbstverständlich nicht zu entwaffnen sind. Zu den Fronttruppen zählen auch vorausgeschickte, im dienstlichen Interesse tätige Militärpersonen, wie Quartiermacher, Verbindungsoffiziere usw.

Frankfurt a. M., den 25. Nov. 1918,
Der Arbeiter- und Soldatenrat beim Stellvertretenden
Generalkommando XVIII A. R.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6 1/2 Uhr 2. Seelenamt für Hermann Josef Bettmann.
7 Uhr gest. Jahramt für die F. F. der Fam. Lorenz Müller
Donnerstag 6 1/2 Uhr Jahramt für Kornelius Dienst. 7 Uhr erstes
Seelenamt für Andr. Klepper.

Katholischer Gottesdienst in Eddersheim.

Mittwoch gest. Jahramt für Eheleute Peter Lorenz Staab und
Barbara, geb. Kleinfelder, Kinder und Angehörige.
Donnerstag 2. Seelenamt für Georg Kleinhenz.

Sauberes fleißiges Mädchen

für einige Stunden vormittags
Frau Roland Risse, Weilbacherweg.
gesucht.

Einige Mädchen können über Winter
Fliden und Nähen erlernen
auch nehme noch
Kundschaft zum Nähen an.

Babette Zeuner.
Bleichstraße 9.

Eine jährige u. eine 2jährige Ziege
zu verkaufen. Bleichstraße 14.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse starb am 22. ds. Mts. mein innigstgeliebter treusorgender Sohn, unser lieber guter Bruder, Neffe und Vetter

Kanonier

Andreas Klepper

im Alter von 28 Jahren. Er starb nach langem schweren Leiden das er sich nach 11 monatlicher treuer Pflichterfüllung im Felde zugezogen hat in der Heil- und Pflegeanstalt.

Um stille Teilnahme bitten

die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Elisabeth Klepper Wwe.
geb. Wagner,

Jakob Klepper,

Georg Klepper.

Heinrich Klepper, in französischer
Gefangenschaft, Port du Mârlar.

Kath. Klepper.

Jos. Klepper.

Flörsheim, den 25. Nov. 1918.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 27. Nov. nachm. 4 Uhr vom Trauerhause
Riedstraße 6 aus statt. Das erste Seelenamt ist am Donnerstag den 28. Nov.
vormittags 7 Uhr.

Nachruf!

Seit 3 1/2 Jahren im Dienste des Vaterlandes ist
mein früherer Angestellter

Herr

Fritz Weingärtner

nummehr im Lazarett Osnabrück infolge einer Krankheit
verschieden. Dem Verbliebenen der sich durch langjährige
treue Pflichterfüllung auszeichnete werde ich ein gutes
Andenken bewahren.

Hermann Herzheimer.